

dtv

Jessye Norman

*I Sing the Music
of My Heart*

Erinnerungen

Aus dem Englischen von Birgit Brandau

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Auch als eBook lieferbar



Deutsche Erstausgabe 2015
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 by Jessye Norman
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Stand Up Straight and Sing! A Memoir
(Houghton Mifflin Harcourt Publishing Company, New York 2014)
Deutschsprachige Ausgabe:
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Carol Friedman
Satz: Bernd Schumacher, Friedberg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28056-3

Es ist mir eine Ehre, dieses Buch meinen Eltern, Janie und Silas Norman sen., zu widmen sowie meinen Geschwistern Elaine, Silas jr., Howard und unserem geliebten Engel George.

Außerdem unserer großen, weit verzweigten Familie, deren Mitglieder dieselben Vorfahren haben, wie auch jenen, die unsere Familie erweiterten und eine äußerst vielschichtige Gruppe bilden.

Wie Richard Bach schrieb:

»Das Band, das deine wahre Familie verbindet, besteht nicht aus Blut, sondern aus dem Respekt und der gegenseitigen Freude am Leben des anderen.«

Gesegnet sei dieses Band.

INHALT

Einführung von James Levine.....	9
Vorspiel	13
1. Anfang	19
›GREAT DAY!‹	
2. Der Mutter zur Freude	33
›I WANT TWO WINGS‹	
3. Der Stolz des Vaters.....	55
›EV'RY TIME I FEEL THE SPIRIT‹	
4. Kirche, Spirituals und Spiritualität	77
›THERE IS A BALM IN GILEAD‹	
5. Rassismus, wie er leibt und lebt	119
›SOMETIMES I FEEL LIKE A MOTHERLESS CHILD‹	
Zwischenspiel: Marian Anderson.....	161
›MY LORD, WHAT A MORNING‹	

6. Erwachsen werden in Deutschland	174
›ON MY JOURNEY, NOW‹	
7. Das Handwerk des Singens als Kunstform	210
›OH, GLORY!‹	
8. Das Lied, die Kunst, der Geist und die Freude!	230
›VATERUNSER‹	
9. Mein Leben als Sängerin	256
›RIDE ON, KING JESUS‹	
10. Und die Reise geht weiter	297
›HE'S GOT THE WHOLE WORLD IN HIS HAND‹	
 Nachspiel.....	319
Coda	324
 Dank.....	327
Gospeltexte.....	329
Register.....	333

EINFÜHRUNG

Im Sommer 1972, bei der ersten Probe zu dem, was eine begeisternde konzertante Aufführung von ›Aida‹ mit den Los Angeles Philharmonic in der Hollywood Bowl wurde, lernte ich eine junge Sopranistin kennen, die vor ihrem Operndebüt in Amerika stand und von der ich viel gehört hatte – nicht jedoch ihre Stimme. Freunde, die die Stimme schon kannten, hatten zu mir gesagt: »Warte es ab!« Glücklicherweise musste ich nicht lange warten. Und ich musste auch nicht warten, um festzustellen, dass diese großartige junge Frau längst den Weg zu einer Karriere eingeschlagen hatte, die nur wenige Künstler auf so uneingeschränkte Weise realisieren können.

In den über vierzig Jahren seit diesem Tag hatte ich das Vergnügen und das Privileg, Musik mit meiner Freundin Jessye Norman zu machen. Wir haben im Lauf unserer Zusammenarbeit sogar eine simple, nahezu wortlose Sprache entwickelt, sodass wir auf der Bühne unmittelbar aufeinander reagieren können. Jessye ist eine außerordentlich engagierte Künstlerin, extrem diszipliniert und gleichzeitig äußerst expressiv, lebhaft und spontan hinsichtlich jeder Feinheit, die der Komponist welchen Musikgenres auch immer verlangt. Unsere Arbeit umfasst ein besonders breit gefächertes Repertoire für Stimme und Instrumente – Oper, Oratorium und *Lieder!* –, Dutzende kleiner Meisterwerke der Worte

und der Musik für Stimme und Klavier. Vielleicht das erstaunlichste Repertoire, das überhaupt existiert. Nicht jeder große Komponist schrieb Opern oder Oratorien, aber sie alle schrieben Lieder – *herrliche* Lieder: Beethoven, Schubert, Strauss, Mahler, Wagner, Brahms, Ravel, Debussy, Poulenc, Berg, Schumann, Schönberg, Wolf, Ives, Copland, um nur ein paar zu nennen. Hinzu kommen natürlich die »Anonymi« vieler Jahrhunderte, die fruchtbarsten überhaupt, also eine unglaublich umfangreiche Sammlung von Spirituals und Volksliedern der ganzen Welt.

Allen diesen Komponisten verdanken wir unvergessliche Stunden der Zusammenarbeit – viel zu viele, um sie in dieser kurzen Einführung zu nennen. Das muss bis zu meinen Memoiren warten! Die kürzestmögliche Liste meiner ganz besonders geschätzten Arbeiten umfasst:

1. Unser erster »Liederabend mit Orchester« mit dem Chicago Symphony Orchestra, bei dem Jessye, wie bei einem Liederabend mit Klavier, das gesamte Programm sang.
2. Beethovens ›Missa Solemnis‹ mit den Wiener Philharmonikern bei den Salzburger Festspielen.
3. Mahlers 2. Sinfonie mit den Wiener Philharmonikern bei den Salzburger Festspielen anlässlich Jessyes Debüt in Salzburg.
4. Ihr Auftritt als Solistin im ersten von vielen weiteren Konzerten, die sie zusammen mit dem Orchester der Met als sinfonischem Ensemble in der Carnegie Hall bestritt.
5. Die Zeit, als Jessye die Cassandra *und* die Dido in derselben Aufführung von ›Les Troyens‹ an der Met sang.
6. Das Spiritual-Konzert mit Kathleen Battle in der Carnegie Hall.

7. Strauss' ›Vier letzte Lieder‹ und Wagners ›Wesendonck-Lieder‹ an einem Abend mit den Berliner Philharmonikern.
8. Die Proben, Vorstellungen und Studioaufnahmen von Schönbergs ›Erwartung‹.
9. Die Studioaufnahmen von ›Die Walküre‹ und ›Parsifal‹ sowie Liedern von Beethoven, Wolf, Debussy und Schönberg.
10. Eine große Anzahl von Liederabenden, insbesondere in Wien, Salzburg, Chicago und New York – sowie die einzigartige Songbook-Reihe in der Carnegie Hall.

Im Lauf meiner Zeit an der Met durfte ich mit Jessye bei Dutzenden von hinreißenden Proben und Vorstellungen zusammenarbeiten – angefangen mit ihrem unvergesslichen Debüt in ›Les Troyens‹ in der Eröffnungspremiere zur 100. Spielzeit der Metropolitan Opera. Die Begeisterung ließ nie nach, während sie ihr beispielloses Met-Repertoire allmählich aufbaute: ›Die Walküre‹, ›Parsifal‹, ›Tannhäuser‹, ›Erwartung‹, ›Herzog Blaubarts Burg‹, ›Oedipus Rex‹, ›Ariadne auf Naxos‹, ›Gespräche der Karmelitinnen‹, ›Die Sache Makropulos‹ ...

Das Buch, das Sie in Händen halten, ist Jessyes jüngstes Kunstwerk. Es ist keine Karriere-Chronik wie so viele andere (›Und dann habe ich ...‹), sondern die Geschichte ihres großartigen Lebens in ihren eigenen Worten – und nicht in denen eines »Ghostwriters« – und natürlich auch mit ihrer eigenen Stimme. Ihr sprachliches Können entspricht haargenau ihrem musikalischen, und ihr Arbeitsethos ist ein Traum. Ich wollte, es wäre ein Vorbild für alle Sänger.

In diesen faszinierenden Memoiren spüren Sie Jessyes ein-

zigartige Präsenz auf jeder Seite – ihre Leidenschaft, ihren Sinn für Humor und ihre ausgeprägte Lebenslust. Ich empfehle dieses Buch als ein »Muss«, nicht nur für die Legion ihrer Bewunderer, sondern auch für Laien, für Schüler und Studenten jeden Alters – für jeden, dem künstlerisches Leben etwas bedeutet.

James Levine
New York City
Februar 2014

VORSPIEL

Es war ein wunderschöner Herbst, als ich zum ersten Mal nach Europa kam – ins quirlige, angesagte München. Gegen Ende meines Masterstudiums für Operngesang an der University of Michigan gehörte ich zu den Studenten, die im ganzen Land von einer Sonderkommission der United States Information Agency dafür ausgewählt worden waren, an internationalen Musikwettbewerben teilzunehmen. Ich war begeistert, beim renommierten Internationalen Musikwettbewerb der ARD dabei sein zu können. Als Klavierbegleiter war mein guter Freund Julius mitgekommen, ein großartiger Pianist, den ich aus meiner Studentenzeitzt an der Howard University kannte. Die Luft war wie elektrisiert und die ganze Stadt schien an den Ereignissen im Bayerischen Rundfunk Anteil zu nehmen. Alle Vorstellungen des Wettbewerbs fanden vor einem großen Publikum statt.

Das Land, das Julius und ich für diese paar Wochen hinter uns gelassen hatten, stand in Flammen. Das Attentat auf Dr. Martin Luther King jr. im Frühjahr des Jahres hatte überall in den Vereinigten Staaten Unruhen ausgelöst. Seit Monaten waren die Lehrveranstaltungen in Berkeley ausgefallen. Los Angeles, Detroit und Newark glühten voller Leidenschaft für Freiheit und Gerechtigkeit. Demonstranten organisierten Protestmärsche und Sit-ins und übernahmen vielerorts die Verwaltung auf dem Uni-

versitätscampus. Die Angriffe auf Dr. Kings Vermächtnis waren ebenso bösartig wie jene mit Bluthunden, Wasserwerfern und Rauchbomben, die gegen amerikanische Bürger eingesetzt wurden, die ihre Rechte wahrnahmen. Jene, die den Eid abgelegt hatten, zu schützen und zu dienen, standen tatenlos daneben oder, schlimmer noch, fielen in den Chor des Hasses ein, der am Straßenrand angestimmt wurde.

Der Krieg in Vietnam hatte beständig an Unterstützung verloren, und weder Halbwahrheiten noch Präsidentenansprachen, die mit »Meine amerikanischen Mitbürger« begannen, konnten die Flammen der Auflehnung auslöschen, die auf dem Lafayette Square, direkt gegenüber vom Weißen Haus, aufloderten. Der Widerstand gegen die bestehenden Verhältnisse tobte durch das Land. In Europa war es keineswegs ruhiger, insbesondere nicht in Paris, wo die Studentenproteste gegen die Studienbedingungen und andere Streitfragen erhebliche Unruhen auslösten. Die Welt befand sich fraglos in Aufruhr und Umbruch.

Ich hatte an Massenveranstaltungen und Demonstrationen teilgenommen, Schilder hochgehalten, auf denen OHNE GE-RECHTIGKEIT KEIN FRIEDEN stand, und meine Stimme für jenes Lied eingesetzt, mit dem nahezu jede Versammlung beendet wurde – Pete Seegers ›We Shall Overcome‹. Mir war klar, dass im Kampf für Gerechtigkeit viele Organisationen mit unterschiedlichen Ansätzen nötig waren. Keine einzelne Bürgerrechtsorganisation konnte allein gegen alle Ungerechtigkeiten zu Felde ziehen und auch nicht alle hinter sich versammeln, um jenen entgegenzutreten, die uns liebend gern geschlagen hätten davonkriechen sehen. Jede Stimme musste ihren eigenen Platz, ihre eigene Bühne finden, von wo sich der Ruf nach Freiheit und Gleichheit Gehör verschaffen konnte.

Obwohl ich mich in meiner Heimat zunehmend für politische und soziale Fragen engagierte, ließ ich mich von der Pracht Münchens in den Bann schlagen und machte mir über meine Teilnahme an dem wichtigen Wettbewerb wenig Gedanken. Ich ging davon aus, dass ich dort war, um das darzubieten, was ich gelernt hatte, erst an der Howard University, dann am Peabody Conservatory und jetzt an der University of Michigan – immer mit den Worten meiner Mutter im Ohr, die zu meinen frühesten Erinnerungen gehören: »Steh gerade und sing!«

Kurz nach unserem Eintreffen teilte man Julius und mir den Zeitpunkt für unseren Auftritt in Runde eins des Wettbewerbs mit. Alles war bestens. Mit dem Zeitplan in der Hand begaben wir uns in einen Probenraum, um uns vorzubereiten. Wir waren uns der besonderen Ehre bewusst, die man uns zuteil werden ließ. Ja, wir würden uns selbst präsentieren, aber wir vertraten auch die Vereinigten Staaten bei einer internationalen Veranstaltung. Das nahmen wir uns zu Herzen.

Julius und ich absolvierten den ersten Durchgang des Wettbewerbs im Bewusstsein all der Arbeit, die wir in die Proben und das Einstudieren für diesen Moment gesteckt hatten. Und wir wollten in der nächsten Runde noch mehr leisten und uns noch härter einsetzen. Dies war ein ernstzunehmendes Ereignis und ein wichtiger Zeitpunkt in unserem jungen Leben, und wir waren dankbar, dass wir uns dem gewachsen fühlten.

Zweiter Durchgang

In Runde zwei trat eine andere Form der Spannung zutage. Unmittelbar nachdem die Namen der Teilnehmer bekannt gegeben worden waren, die es in die zweite Runde des Wettbewerbs geschafft hatten, bat man mich allein, ohne meinen Freund Julius, in einen Raum weit weg vom Vortragssaal. Dort eröffneten

mir die Juroren, es wäre ein unfairer Vorteil gegenüber den anderen Sängern gewesen, dass ich im ersten Durchgang meinen eigenen Klavierbegleiter gehabt hätte. Dass einige der anderen Sänger mit einem Partner am Klavier oder mit ihren Lehrern teilnahmen, wurde dabei mit keinem Wort erwähnt.

Dies war ein recht ungewöhnliches Vorgehen für eine Jury – und widersprach mit Sicherheit ihren eigenen Vorschriften. Normalerweise gibt es keinerlei Kontakt zwischen Jurymitgliedern und Wettbewerbsteilnehmern. Man sagte mir, ich müsse auf meinen eigenen Klavierbegleiter verzichten und mit einem der Begleiter vorsingen, die die Veranstalter engagiert hatten. Ich wusste nicht genau, worauf das hinauslief, aber ich kannte mich gut genug aus, um zu verlangen, dass ich jedes einzelne Lied und jede Arie auf meiner Liste erst mit dem neuen Begleiter, Brian Lampert aus London, proben dürfe, bevor ich den zweiten Durchgang absolvieren würde.

In Runde eins können die Teilnehmer selbst auswählen, welche der Stücke von einer Liste, die bei der Zulassung zum Wettbewerb festgelegt wird, sie vortragen wollen, solange der Zeitrahmen nicht überschritten wird. Beim zweiten Durchgang sucht die Jury die Stücke aus. Erneut gingen die Juroren sehr ungewöhnlich vor, indem sie mich noch einmal zu sich riefen, um meinen Vortrag in diesem Durchgang zu besprechen. Diesmal erfuhr ich, dass die Jury etwas von mir hören wollte, das nicht auf meiner eingereichten Repertoireliste stand. Meines Wissens wurde keinem anderen Wettbewerbsteilnehmer eine derart einfallsreiche Behandlung zuteil.

Nun, ich hatte die Teilnahmebedingungen für diesen Wettbewerb sorgfältig gelesen und kannte sie auswendig. Deshalb konnte ich getrost meine Sache vertreten: »Ich bin mir sicher, dass

die Wettbewerbsregeln es nicht gestatten, von mir zu verlangen, dass ich etwas singe, das nicht auf meiner Liste steht«, sagte ich. »Und warum wollen Sie überhaupt, dass ich etwas singe, das ich nicht einstudiert habe?«

»Nun«, sagte ein Juror, »Sie haben im ersten Durchgang die zweite Arie der Elisabeth aus ›Tannhäuser‹ gesungen. Wir würden gern die erste Arie von Ihnen hören.« Ich entgegnete, dass ich die erste Arie natürlich gut kennen würde, mein Gesangslehrer und ich aber der Meinung seien, dass sie sich mit Klavierbegleitung bei Weitem nicht so gut wie mit Orchesterbegleitung zum Vortrag eigne. Deshalb stünde diese Arie nicht auf meiner Liste.

Zu sagen, die Juroren – ein beeindruckendes Aufgebot an Sängern, Begleitern und Musikkritikern aus der ganzen Welt – seien von meiner Antwort auf ihre »Bitte« überrascht gewesen, wäre die schiere Untertreibung. Aber ich machte mir keine Sorgen. Es war bereits veröffentlicht worden, dass ich zu den Teilnehmern des zweiten Durchgangs gehörte. Und ich nahm an, dass kein Jurymitglied Lust hatte, dem Publikum zu erklären, dass eine Änderung der Wettbewerbsregeln, die ausschließlich für mich galt, meine weitere Teilnahme verhindern würde.

Nach einigen weiteren vergeblichen Versuchen, mich zu überreden, die wunderschöne Arie ›Dich, teure Halle‹ mit Klavierbegleitung zu singen, und keinem geringen Maß an Einschüchterung gaben die Jurymitglieder nach. Ich würde das singen, was ich vorbereitet hatte.

Nach dem zweiten Durchgang wurden weitere der ursprünglich achtzig Sänger ausgesiebt. Ich war überglücklich, dass ich es in die dritte Runde geschafft hatte. Nicht einmal das fragwürdige Verhalten der Jurymitglieder hatte mir die Konzentration rauben können.

Dritter Durchgang

Die dritte Wettbewerbsrunde fand mit Orchesterbegleitung im Herkulessaal statt, dem damals besten Konzertraum in München. Die Unterstützung, die ich durch ganz neue Freunde in meiner allerersten europäischen Stadt erfuhr, und die Teilnahme am dritten und entscheidenden Durchgang trieben meine Aufregung in schwindelerregende Höhen.

In meiner Begeisterung, in München zu sein, hatte ich gar nicht in Erwägung gezogen, dass meine Wettbewerbsteilnahme mit solchen Herausforderungen einhergehen könnte, wie sie die Juroren an mich herangetragen hatten. Julius und ich waren eher besorgt gewesen, ob unsere künstlerischen Fertigkeiten dem Vergleich mit den Vertretern der anderen Länder hier in München standhalten würden. Indem ich das verteidigte, was ich als mein Recht bei diesem Wettbewerb betrachtete, entdeckte ich in mir selbst eine Entschlossenheit und einen Kampfgeist, die dieselbe klare Orientierung hatten, die auch mein politisches Wachstum und Verständnis beförderte.

Ich würde das singen, was ich vorbereitet hatte. Trotz oder gerade wegen dieser Juroren war ich nicht mehr dieselbe junge Frau, die die Vereinigten Staaten wenige Wochen zuvor verlassen hatte.

Anfang

›GREAT DAY!‹¹

*Great day, great day, the righteous marching,
Great day; God's gonna build up Zion's walls.*

Chariot rode on the mountaintop,

God, He spoke and the chariot stop.

This the day of Jubilee,

God done set His people free!

Take my breastplate, sword in hand,

March out boldly through the land,

Want no cowards in our band.

Each must be a good, brave man.

Great day, great day, the righteous marching,

Great day; God's gonna build up Zion's walls.

Ich bin der Stolz und die Freude meiner Großmutter mütterlicherseits, deren Vorgarten überquillt mit Enkelkindern. Ich bin der ruhige, ernste Blick meines Großvaters väterlicherseits

¹ Da Gospel auch hierzulande auf Englisch gesungen werden, wurde auf eine Übertragung an dieser Stelle verzichtet. Eine wörtliche Übersetzung (keine singbare) findet sich aber am Ende des Buches.

und der aufjauchzende Pfiff, der meinem Vater bei der Fahrt mit seinem allerersten Auto, dem grünen, zweitürigen Chevrolet, über die Lippen kommt. Ich bin die Leidenschaft meiner Mutter, wenn sie das Wort *Mississippi* rhythmisch buchstabiert – ihre besondere Art, das Lesenlernen zu versüßen. Sie alle sind Teil meiner DNA: ihr wunderbares Blut, reich durch seine Bestimmung, die Lieder, die Hoffnung, das Leid und die Stärke meiner Vorfahren, die weiter zurückreichen als das behütete Heim meiner Kindheit in Augusta, Georgia, weiter als die berühmtesten Konzertsäle, weiter als der Horizont und weiter sogar als die fruchtbare Glut der afrikanischen Sonne. Weil es sie gab, gibt es nun mich.

Ihre Gabe zu singen ließ die Blätter knorriger Virginia-Eichen und Sumpfkiefern rascheln, flüsterte zwischen den Reihen der Felder, die sie bestellten, tanzte im Wind auf dem gekräuselten Meer, das mein Volk an diese Küsten getragen hat. Sie alle haben mich geformt, sie alle bin ich: Mutter Afrika, die Hügel von Georgia und die Vereinigten Staaten. Es ist meine Gabe, aber gleichzeitig auch ihre. Ich verneige mich vor denen, die mich aufgezogen und genährt haben. Ich breite meine Arme aus und umarme sie alle.

Immer war da Musik, überall. Als wir Kinder klein waren, pflegten wir die Eltern meiner Mutter auf ihrer Farm zu besuchen, wo die Stimme von Grandma Mamie die stillen Räume erfüllte. Ich liebte es, sie singen zu hören. Sie kannte Lieder für jede Stunde des Tages. Natürlich gab es kaum noch stille Räume, wenn wir Kinder dort waren, vor allem, sobald wir die Orgel in Beschlag genommen hatten. Meine Großeltern waren die einzigen Leute, die ich kenne, die eine Orgel im Haus hatten – eine große Pedalorgel oder genauer, ein Harmonium. Es stand hinten